

Ein Beitrag zur Erinnerung an Heinrich Tschokke [Fortsetzung]

Autor(en): **Behrendsen, Hewdig**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Alpen : Monatsschrift für schweizerische und allgemeine Kultur**

Band (Jahr): **7 (1912-1913)**

Heft 9

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-751440>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Beitrag zur Erinnerung an Heinrich Zschokke

Von Hedwig Behrendsen

IV.

Luzern, den 25. November 98.

An meinen lieben Gevatter Behrendsen, nebst einer schweizerischen National-
lofarde von meinem Hut, zum Weihnachtsgeschenk für ihn.

Wenn Sie, mein liebes Vetterchen, sehen könnten, wie ich alle Tage vom
Morgen bis Abend mit Arbeiten bedrängt bin, wahrlich so würden Sie noch
langmütiger gegen mich in Hinsicht des Briesschreibens sein, als Sie sind.

Ihr Patriotismus freut mich, aber im ganzen thun Sie auch den Fran-
zosen in Ihrem Urtheil zu nahe. Wahr ist's, daß einige elende Menschen unter
ihnen die Gewalt zum Plündern mißbrauchten. Aber das war nicht die Nation
und wo in der Welt gibt's nicht Schurken. — Gegen Helvetien hat sich Frank-
reich bisher so betragen, daß es den Franken und den Helvetiern selbst Ehre
macht. Es ist nicht zu leugnen, daß die aristokratischen Regierungen, besonders
in Bern, Zürich, Solothurn und Luzern mit ihrer Treulosigkeit und Machia-
vellismus ins Abscheuliche trieben. Ihr Handwerk war Herrschen, und um
dies zu erhalten, war ihnen kein Mittel unanständig. Nicht die Franzosen
waren es, welche die Revolution in der Schweiz machten, sondern die Schwei-
zer fingen sie mit Kraft und Muth an. Wie ein Lauffeuer griff es um sich, und
die Oligarchen fielen, nachdem es ihnen noch gelungen war, mit abscheulichen
Lügen und Geld ein Häuflein Volk an sich zu ziehen und auf die Schlachtbank
zu liefern. Nein! bei meinem Gewissen, die Schweiz war zur Revolution reif.
Schon lange vor der französischen Revolution zuckte die Flamme der Freiheit
hin und wieder auf; aber die Einigkeit der Oligarchen und die Kunst der fana-
tisierenden Pfaffen löschte sie jedes Mal und oft, wie z. Ex. 1749¹⁾, mit Blut
aus. Jetzt ist's aber vorbei, und ich bin stolz in allen Rechten eines Schweizers
zu sein, und das Favoritland meiner Jugend zum Vaterland zu haben.

¹⁾ Die Verschwörung Samuel Henzis in Bern, der sogenannte „Bürgerlärm“.

Es hat mich recht gefreut, daß Ihnen meine „Sidonia“¹⁾ so viel Vergnügen hat machen können. Der Vorwurf, welchen Sie Solanden machen, daß sie nach ihrer Erwachung zu zärtlich gegen Hugo sey, — lehne ich ab von mir. Ich glaubte der Natur treu zu folgen; ein so liebendes Weib wie dies, erwachte eben von schwerem Rausch, oder künstlichem Schlaf; ohnmöglich konnte sie gleich ihre Gedanken an das Vergangene fetten, dazu gehört langsame Besinnung. Sie erwacht und sieht nur das Gegenwärtige. Was man Ihnen von der baldigen Erscheinung eines neuen Schauspiels sagt, ist ein Märchen. . . .

Schwyz,²⁾ den 24. Nov. 1799.

Mein Hauptbureau ist jetzt in Schwyz — Amtsbrieife von allen Gegenden schneit es auf mich. — Deputationen von Dörfern, Flecken, Städten. — Anfragen — Klagen — Petitionen — Anzeigen, das dauert den ganzen Tag. Und dabei lebt man doch so ziemlich vergnügt und republikanisch einfach.

Wenn Ihr jemals von Alois Reding³⁾ gehört habt, der beim Rothenthurm und Schindelleggi die Franken beim ersten Krieg der kleinen Kantone im Jahre 1798 als Oberbefehlshaber schlug, — ein junger Mann von etlichen 30 Jahren, der schon vor der Revolution mein Herzensfreund war, ist jetzt mein Hauswirth. Wir kannegießern in einsamen Stunden oft was rechts. Und wenn wir satt sind, dann setz ich mich zum Fortepiano, dann fehlt Ihr uns nur noch.

Leset, wenn Ihr Lust habt, die Geographie von Zug, Schwyz, Uri und Unterwalden, das sind die Länder, die mir von der Regierung anvertraut sind.

1) „Die Zauberin Sidonia“, ein Schauspiel, welches wie Zschokkes frühere Bühnenerwerke ungeheuren Erfolg hatte.

2) Im Mai desselben Jahres war er vom Direktorium der Republik zum Statthalter des Distrikts Stanz, darauf zum Regierungs-Kommissar des Kantons Waldstätten ernannt worden. Ein Nottschrei aus Schwyz, das von einem französischen Armeekorps überfallen worden und der zügellosen Roheit der Soldaten preisgegeben war, rief ihn eiligst dorthin. In grenzenlosem Elend, in Auflösung aller Ordnung fand er das unglückliche Land. Hier galt es rasches Handeln, der Winter war vor der Thür, das arme Volk war gebrandschakt, ausgeplündert, von allem entblößt, was es zum Leben bedurfte. Zschokke erließ einen Aufruf, der in ganz Europa den erhofften Wiederhall fand, organisierte das Rettungswerk mit Umsicht und rastlosen persönlichen Mühen, setzte die Behörden wieder ein, stellte Ruhe und Ordnung her und verhalf dem armen, an den Bettelstab gebrachten Gebirgsvolk zu neuen Erwerbsquellen.

3) Mit Alois Reding (er hat seine Gestalt dichterisch verwertet im „Blondin von Namur“) verband ihn seit ihrer ersten zufälligen Begegnung die treueste Freundschaft.

Mtorf, den 2ten Dec.

So geht's, ich muß den Brief erst heute und hier vollenden in dem Vaterlande des Sanct Gotthardts.

Ich gesteh Euch, mein Lieber, daß bey allen Gefahren, meinen Leiden und Verlusten, wodurch ich wider Willen durch die Revolution in die politische Laufbahn versetzt wurde, diese mir bey weitem die angenehmste zu sein scheint und daß sie trotz aller Mühseligkeiten mir unendlich viel Süßes gewährt, durch die Gewalt, die ich zum Gutesstiften habe. — O welche glückliche Erinnerungen werden mich einst im Privatstande begleiten, wenn ich selbst mein Feld baue und die Früchte reifen sehe, welche ich jetzt pflanze.

Zwey Dinge mögen Euch jetzt sonderbar von mir scheinen — einmal: daß ich wider Willen in die politische Laufbahn trat — und daß ich, da ich jetzt Freude daran habe, mich schon wieder hinaus sehne und auf das ruhige Privatleben freue.

Wider meinen Willen geschah das erste gewiß, denn ich hüßte durch die Revolution zu viel ein. Wie Tausend andern gingen auch mir dabey meine Hoffnungen und Pläne zu Grunde. In Revolutionszeiten ist, wie Ihr wißt, die politische Karriere die schlüpfrichste. Das wußte auch ich und mied sie. Ich suchte nichts, aber man suchte mich. Als Bürger muß ich meinem Vaterlande beystehen. Jetzt will ich, wo ich stehe, als Mann stehen. Aber in republikanischen Verfassungen wechseln die Bürger in den Staatsämtern. Ich weiß auch dies und rüßte mich, einst auch in den Privatstand zurückzutreten; doch will ich's nicht ohne die Sorgen des Volks. — Und dann ein Weib und eine Hütte, ein schönes Gut in Pacht am Fuß der Alpen — eine auserlesene Bibliothek und die Achtung aller Helvetier von Geist und Herzen — das ist dann mein letztes: mit der Erinnerung wohlgetan zu haben, nicht vergebens von meiner Mutter geboren zu sein für die Welt, damit geh ich einst wieder schlafen. . . .

Nach dem denkwürdigen Sturze der Einheitsregierung Helvetiens reichte Zschokke, der fruchtlosen Mühen seiner politischen Tätigkeit um das Heil des Landes müde, seine Entlassung ein (am 11. Nov. 1801), die ihm in der ehrenvollsten Weise bewilligt wurde. Er ging zunächst nach Bern, wo er im vertrauten Umgang mit zahlreichen Bekannten, im anregendsten Gedankenaustausch mit Ludwig Wieland und Kleist (zu dieser Zeit entstand „Der zerbrochene

Krug“, durch ein in Zschokkes Zimmer hängendes Bild veranlaßt) seinen innern und äußern Frieden wieder fand. Das Verlangen, für immer allem politischen Parteigezänke enthoben zu sein, hieß ihn Aarau zu seinem künftigen Wohnsitz zu erwählen. Das unbewohnte Schloß Bieberstein, einstmals Sitz der Johanniter-Ritter, jetzt Staatseigentum, eine Stunde von Aarau entfernt, wurde gemietet und alsbald bezogen.

Bieberstein, 24sten April 1802.

Mein lieber Vetter Behrendsen,

Es freut mich, lieber Vetter, daß Ihr meiner noch freundlich eingedenk seid und noch mehr, daß Ihr gesund seid mit Weib und Kind. Ich, ohne Weib und Kind, bin's auch und habe ohne diese beyde angenehme Lasten während unsrer Revolutionsstürme glücklicherweise der Sorgen weniger gehabt. Soll aber auch angeschafft werden, müßet nicht denken, daß ich schon alt und grau worden bin. Ihr sollt mich nur sehen und mein Liebchen darum befragen¹⁾.

Was Ihr über unser Helvetien sagt, da habt Ihr vollkommen recht. Der Ahnenstolz wollte noch einen letzten Versuch machen, und die katholischen Pfaffen, Emigranten und terroristisches Volk zog mit in den albernen Strauß. Jetzt sitzen sie nun da und verziehen alle die Mäuler und müssen sich doch alle Ehren halber öffentlich freuen, während es keinem ganz recht ist. — Es ist mir eine lächerliche Farce. Inzwischen sitze ich zufrieden da und lasse es gehn und pflege meine Arbeiten in den Forsten nach wie vor. So thue ich dem verheerten Vaterland wesentlich wohl.

Von meinen historischen Denkwürdigkeiten²⁾ aus der helvetischen Staatsumwälzung erscheint in diesen Monaten der erste Theil. Schafft ihn Euch an; daraus werdet Ihr vieles sehn, was ich in der Zeit gethan und was mir des Guten und Bösen begegnet ist. Auch werdet Ihr über die Schweizer Revolution wichtige Begriffe fassen. Auch schafft Euch meinen *Alamontade*³⁾ der Galeerenflave an, den ich in Muße-

¹⁾ Seine nachmalige Gattin Nanny Nusperli, Tochter des Pfarrers von Kirchberg in der Nähe von Aarau.

²⁾ Sie erschienen 1803, 4, 5 und enthalten eine ausführliche Schilderung seiner Erlebnisse in den Kantonen Graubünden, Waldstätten, Lugano und Bellinzona.

³⁾ Das Buch erschien 1802, erlebte mehrere Auflagen, auch in englischer und französischer Sprache. Noch vierzig Jahre nach dem Erscheinen des *Alamontade* erhielt Zschokke dankerfüllte Zuschriften aus Deutschland und Frankreich von Lesern, denen das Buch den Weg zum innern Frieden gewiesen hatte.

stunden zu Basel für Leute Eures Herzens geschrieben habe. Ich denke, er wird Euch wohl thun. Der Buchhändler hat ihm außerdem noch den Titel gegeben: *Lebens-Gemälde* vom Verfasser des *Abällino*. . . .

Varau, den 16ten Dec. 1806.

Ich kenne die Belagerungsgeschichte von Magdeburg nur dunkel und zusammenhanglos aus den Zeitungsblättern.

Schwerlich wird Magdeburg wieder an den König von Preußen kommen. Ihr werdet einen andern Herrn erhalten, aber die verlorene Kriegsehre der Preußen machte Euch gewiß den Verlust Eures Gebieters um so weniger schmerzhaft. Wenn Eure Wälle nur von Euren Weibern vertheidigt worden wären, sie hätten länger widerstanden als Eure bramarbasierende Helden mit den Schnurrbärten.

Schreibet mir doch bald und viel. Ich wollte, Ihr hättet über die zweite Belagerungsgeschichte von Magdeburg ein Tagebuch¹⁾ gehalten und könntet mir's mittheilen. Wie dankbar würde ich Euch seyn! Alle Kleinigkeiten, die feinsten Details wären mir von höchstem Interesse. — Und ich weiß von allem noch nichts! — Wie war Euch zu Muthe, als die ersten französischen Brigaden durch Eure Thore zogen? Gelt? Es sind Helden!? Ich sah Preußens Schicksal vorher, ehe es kam, denn ich kannte die Franzosen seit 1798 und hörte nicht auf, sie zu bewundern. Ich bin hier still und glücklich; meine liebenswürdige Gattin und mein einjähriger Sohn, mein Theodor, machen mir den Himmel auf Erden. Als Forst- und Berggrat bekümmere ich mich wenig um die Politik — organisiere meine Forsten, mache meine Bergwerke ergiebiger. Seht da — mein ganzer Lebenslauf! In mehr als einem nächtlichen Traume war ich dagegen bey Euch in Magdeburg, wo ich vergessen zu sein scheine. — Noch einmal: schreibt mir bald, — von Eurer freundschaftlichen Hand keinen Brief, sondern ein ganzes Buch voller Nachrichten. . . .

Varau, den 14ten Sept. 1807.

Jetzt also ist Euer Loos gezogen. Ich beklage den guten König von Preußen, aber nicht halb so sehr die ihm entrissenen Provinzen. Ihr werdet immer unter gebildeten Fürsten von liebevollen Grundsätzen leben, die es wissen, daß der Wohlstand der Bürger die Revernuen des Landes vermehren. —

¹⁾ In Behrendsens „Aufzeichnungen“ ist die Belagerung Magdeburgs in der That höchst lebendig geschildert und in der Magdeburgischen Zeitung teilweise veröffentlicht worden.

Was Viele dort unter dem Namen Vaterland verstehen, wissen sie schwerlich selbst. Die Gegend, wo sie die erste Luft einsogen, blieb ihnen. An politischer Selbständigkeit des Staates, Freiheit usw. nehmen sie keinen Theil, allenfalls der privilegierte Adel etwas. Die Meisten, wenn man's recht betrachtet, verstehen unter Vaterland ihren Geldbeutel oder das durch frühe, lange Gewohnheit lieb gewordene Verhältniß. Nach meinen Begriffen von Vaterland ist es nur da, wo der Bürger für den Regenten *w e n i g*, für die Gesellschaft *a l l e s* leisten muß; wo er wie *J e d e r* bürgerliche und politische Freiheit genießt, keine privilegierte Kasten über sich sieht, wo er auf das Schicksal des Staats Einfluß zu haben berechtigt ist, wo mit dem Untergang solcher Verhältnisse (der Freiheit) sein eigenes höheres Seyn aufhört.

In einer Monarchie, wie Preußen bisher war, kann man wohl den Verlust eines *g e l i e b t e n* Herren, aber kein Vaterland beweinen, es sey denn, daß man die Leiden seiner Mitbürger dächte. Aber ein wie ein Vater geliebter König ist auch wahrlich die Thränen jedes Edlen werth! Ihr habt recht, ihn zu beklagen, auch ich klage mit. Übrigens wünsch ich, daß Euch nun künftig der westphälische Schinken so gut schmecken¹⁾ und so wohl bekommen möge, als mir nun schon so lange der liebe Schweizerkäse. Der Unterschied unter uns ist nur der: ich *w ä h l t e* den Käse *par préférence*, Ihr wurdet zum Schinken *g e n ö t t i g t*, gern oder ungern. Ich verspreche mir übrigens viel Gutes von dem neuen Königreich. Ihr waret in Eurem Leben noch nie Westphalinger, freudlich Hieronymus noch nie König. Alles ist durch die Verwandlung neu und jung. Dies Neue und Jugentliche ist immer gefälliger.

Aus Eurem Brief an meine Nanny (vom 6ten May) sah ich, welche Verblendung über sich selbst noch vor 4 Monaten in Magdeburg herrschte; eben diese Verblendung herrschte in Berlin und betäubte die Minister des preußischen Kabinets! — Ist's möglich? rief ich manchmal und ist's möglich? rufe ich noch jetzt. Preußen war ein allzu rasch, allzu früh gereifter Staat und ward (wie zu früh reife Kinder) zu früh zum Greise — ich möchte sagen kindisch. Mich hat oft über das, was in Preußen geschah, Indignation ergriffen.

Ich kannte Preußen besser als Ihr vielleicht glaubt, — darum konnte ich seinen Fall mit Gewißheit voraussehen, und ich sah ihn damals schon mit

¹⁾ Magdeburg gehörte zu dieser Zeit zum Königreich Westfalen unter Jerome, dem Bruder Napoleons I.

Schmerzen, als ich Euch schrieb. Und Preußen wird in der Staatenliste eine ewige Null bleiben ohne eine totale Reform in capite et membris, die sein König bewirken muß. Aber genug hievon. Preußen und Ihr habt nichts mehr mit einander zu thun. Wendet Euch um, Eure neue Sonne gehet nun von Westen auf. Was mich betrifft, so habe ich Euch einige kleine Veränderungen zu erzählen, die mich trafen. Ich habe Bieberstein verlassen und bin seit 14 Tagen in die Stadt (Marau) gezogen, wo ich ein Haus besitze. Ich kaufte es schon im Frühjahr um 900 Louisd'or oder 5400 preussische Thaler. Es ist groß und geräumig und sehr solid, mit einem Garten, worin ein Springbrunnen. Ich würde es nicht um den mäßigen Preis erhalten haben, wenn es mir nicht als Enkel (es gehörte der Großmutter meiner Nanny) vorzugsweise gegeben wäre, denn 1000 Louisd'or waren schon dafür geboten. Ich habe auf der Nordwestseite eine herrliche Aussicht; die Gebirgskette des Jura mit seinen Rebhügeln, Dörfern und Wäldern lagert sich vor mir aus, zu seinen Füßen die Aar und mein Haus zwey Büchsen schüsse von diesem Strom auf dem rechten Ufer.

Mein Leben ist übrigens dasselbe wie es $\frac{3}{4}$ Stunden von hier war; kleine Geschäftsreisen in den Bergwerken und Waldungen machen meine Zerstreuung. . . .

(Fortsetzung folgt.)

Vom Wesen und Wert der Arbeit

Von Adolf Teutenberg



Wenn es wahr ist, daß alle Erkenntnis aus der Not des Lebens sich entwickelt, so wird es begreiflich, warum gerade unsere Zeit dem Problem der Arbeit so ungleich mehr Interesse entgegenbringt als frühere Jahrhunderte. Dies Problem hat zwar so lange schon bestanden, als es Arbeit gab, d. h. von dem Augenblicke an, da der Mensch als bewußtes, vernunftmäßig planendes Wesen sich über die Stufe des Tierseins erhob, aber nie vorher wohl hat die Arbeit so sehr das ganze Bewußtsein des Menschen ausgefüllt, nie vorher wohl haben sich die Nöte des Daseins so einseitig in der Arbeit zusammengedrängt und um sie herum sich gruppiert. Und so mag auch hier das gesteigerte Interesse und die tiefere Erkenntnis des denkenden Menschen das Ergebnis einer gesteigerten Mühsal des Lebens sein. Jedenfalls ist die Arbeit als soziale, wirt-